

**Predigt zum 80-jährigen Jubiläum  
der Barmer Theologischen Erklärung  
am 1. Juni 2014 - Matthäuskirche Essen<sup>1</sup>**

**Predigttext: Johannes 14,6**

***Jesus Christus spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;  
niemand kommt zum Vater denn durch mich.“***

Liebe Gemeinde!

Am Anfang der „Barmer Theologischen Erklärung“ steht dieser Spitzensatz des Johannesevangeliums: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Nicht ohne Grund. Denn die bekennenden Christinnen und Christen, die sich vor 80 Jahren in Barmen gegen die „Deutschen Christen“ auf Jesus Christus beriefen, befanden sich in einer vergleichbaren Notwehrsituation wie die johanneische Gemeinde. Diese frühe christliche Kirche lebte ungefähr 50 Jahre nach Jesu Tod südlich von Damaskus in der Diaspora. Bedrängt von ihrer mehrheitlich jüdischen Umgebung, kämpfte sie um ihr Überleben. Fühlten sie sich doch als Christusanhänger von den jüdischen Autoritäten aus dem Synagogenverband ausgeschlossen.

Als Sekte der Christusanhänger verketzert, blieb ihnen in dieser Notwehrsituation nur eines übrig: das Bekenntnis zu Jesus Christus. Er schenkte und verbürgte ihnen gegen alle Vorschriften der jüdischen Autoritäten die unmittelbare Erfahrung von Gottes Nähe. Nichts anders geschah in Barmen. Nach der Einsicht von Karl Barth blieb ihnen gegen die von „Deutschen Christen“ vertretene Gleichschaltung mit der nationalsozialistischen Ideologie nichts anderes übrig als das „eine Wort, das Jesus Christus heißt“. Jenes „Christus Allein“, das auch schon Luthers Kampf gegen die totalitären Ansprüche von Papst und Rom vorangetrieben hatte.

---

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die Barmer Theologische Erklärung von den deutschen Kirchen heute als „wegweisendes Lehr- und Glaubenszeugnis der Kirche im 20. Jahrhundert“ verstanden wird. Die Evangelisch-Reformierte Kirche und die Evangelischen Kirchen der Union rechnen sie zudem zu ihren Bekenntnisgrundlagen. In unserem Gesangbuch ist dieser Text eingereiht in die Bekenntnisse der Alten Kirche und der Reformation (EG 810). Viele Pfarrerinnen und Pfarrer wurden seitdem – wie auch ich - auf Barmen ordiniert. Und für viele meiner Generation wurden die „Väter von Barmen“ - Frauen waren dort nur mit einer Ausnahme als Sekretärinnen vertreten - zu Vorbildern des Glaubens. Als deren Schülerinnen und Schüler – kritische und unkritische – verstanden sich viele Zeit ihres Lebens.

Vor allem die mit diesem Bekenntnis verbundenen Männer Karl Barth, Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer haben mehrere Generationen von Theologinnen und Theologen nachhaltig geprägt. Barth, dessen Handschrift Barmen trug, musste dann 1936 Deutschland verlassen. Niemöller landete im gleichen Jahr als persönlicher Gefangener des Führers für 9 Jahre im KZ Dachau. Bonhoeffer wurde wenige Tage vor dem Ende des Krieges als Beteiligter am Attentat des 20. Juli 1944 hingerichtet.

Schon diese Wirkungsgeschichte des Barmer Bekenntnisses zeigt uns: Obwohl als geistliches Wort formuliert war dieser Text politisch hoch explosiv. Was mit der Verwerfung der Mächte, Gestalten und Ereignisse angesprochen war - von „Deutschen Christen“ neben der Bibel als zusätzliche „Offenbarung“ propagiert - war in der Notwehrsituation des Jahres 1934 sofort klar: Die religiöse Legitimation des Führers Adolf Hitler, die Verbrämung der Geschichte des Deutschen Volkes als Offenbarung des göttlichen Schöpfers, die Feier der Obrigkeit als Stellvertretung Gottes auf Erden. Gegen solche religiöse Legitimation einer totalitären staatlichen Führung formulierte Barmen mit den „evangelischen Wahrheiten“ den entschiedenen Widerspruch. Es kündigte damit die alte protestantische Tradition des Bündnisses von „Thron und Altar“ auf.

Es war dieser Beginn einer an Christus orientierten Weltverantwortung, der für uns Nachgeborene zum eigentlichen Anreiz wurde. Mit Barmen widersprachen wir der sog. „Eigengesetzlichkeit“ von Politik und Wirtschaft und verabschiedeten uns von der sog. „Zwei-Reiche-Lehre“. Wir suchten damit ernst zu machen, den Anspruch Jesu Christi in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen. In diesem Sinne wurde nach dem Ende des II. Weltkrieges von „Vätern von Barmen“ das „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ formuliert. Zwanzig Jahre später wurde mit der umstrittenen „Ostdenkschrift“ der Weg zur Aussöhnung mit unseren östlichen Nachbarn geebnet. Gegen Ende der 60er Jahre wurde mit dem „Kirchlichen Entwicklungsdienst“ der deutschen Öffentlichkeit ein Signal gesetzt, den Widerspruch von Reichtum und Armut zu überwinden, bei uns und weltweit. Und zu Beginn der 80er Jahre bekannten sich viele unter uns gegen die Mittelstreckenraketen, mit denen damals erneut die Abschreckungsdoktrin theologisch legitimiert wurde. In all diesen Initiativen wurde der

Versuch unternommen, Jesus Christus als den wahren Weg zum gelingenden Leben zu bezeugen. Als Befreiung von „gottlosen Bindungen“.

Und um nicht zu vergessen: Barmen wurde für viele Kirchen in der Ökumenischen Bewegung zum Orientierungspunkt bei den eigenen Versuchen, sich von widergöttlicher Herrschaft und ausbeuterischer Unterdrückung zu befreien. So verstanden vor allem schwarze Kirchen den Widerspruch von Barmen als Ermutigung zum Widerstand gegen Rassismus und Gewalt etwa in Südafrika. Zudem begriffen Kirchen in Übersee Barmen als Impuls für die Befreiung der Armen und Unterdrückten aus den Gewaltstrukturen der Weltwirtschaft. Und nicht selten mussten diese Kirchen des Südens ihre mutige Berufung auf Barmen gegen die Ängste deutscher Kirchenvertreter verteidigen, die die eigene Erfahrung der Nähe Gottes mehr verwalteten als neu aktualisierten. Im Streit um das Auslegungsmonopol dieses epochalen protestantischen Durchbruchs ist viel von den ökumenischen Konflikten der 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts begründet. Der Streit um Barmen gehört deshalb auch zur Geschichte dieser Erklärung. Er brach immer dann aus, wenn nicht mehr die Nähe Gottes bekannt, sondern als Lehre dekretiert wurde.

Bekenntnisse in solchen Notwehrsituationen leben davon, dass in ihnen die Befreiung von gottlosen Bindungen erfahren und bezeugt wird. Aber schon die Konsequenzen solcher Erfahrungen von Gottes Nähe sind meist umstritten. Schon für Barmen galt: Die Konzentrationslager der frühen Jahre blieben außen vor. Und über die Judenfrage waren die Erstunterzeichner dieser Erklärung zerstritten. Karl Barth hat Letzteres als eine große Schuld beklagt. So ist die „Bekennende Kirche“ weitgehend zerstritten geblieben über die Geltung des „Arierparagraphen“ in der Kirche. Wer auf die sonntäglichen Fürbittenlisten ihrer Gemeinden gesetzt werden sollte, blieb immer umstritten. Das Bekenntnis zu Jesus Christus führte nur bei Einzelnen zum Kampf gegen Ideologie und Gewalt des Nationalsozialismus.

Allenfalls vor Ort wurde so etwas wie ein „Kirchenkampf“ um die Führung in der Gemeinde ausgetragen. In der Kirchengemeinde, in der ich groß geworden bin, predigten in den 30er Jahren Pfarrer oft gegeneinander an. Sie stritten um den Platz auf der Kanzel und um die Schlüssel zum Pfarrhaus. In den Gemeinden rivalisierten über Jahre Konfirmandengruppen miteinander. Nicht wenige Gemeinden spalteten sich in Bekenntnisgemeinden und deutsch-christliche Gemeinden. Nach dem Krieg wurden diese Kämpfe lange verschwiegen und erst in den sechziger Jahren aufgearbeitet. Und uns Nachgeborenen wurde dabei deutlich: In den Konflikten vor Ort wurde oft mehr für das Überleben der Kirche gekämpft als um Recht und Frieden der Opfer eines totalitären nationalsozialistischen Staates.

Viele Kirchengemeinden haben – nach den Worten meines theologischen Lehrers Ernst Käsemann – meist nur um den Erhalt der kirchlichen Ordnung gekämpft und dabei die Juden, die Sozialisten, aber auch religiöse Gruppen wie die Zeugen Jehovas den Nazis überlassen. Nur für wenige wie Dietrich Bonhoeffer führte der Weg von Barmens Bekenntnis zum aktiven Widerstand. Und deshalb ist sein berühmter Satz, dass nur diejenigen, die für die Juden schreien, Gregorianik singen dürfen, auch eine Klage über das zwiespältige Verhalten seiner „Bekennenden Kirche“. Und nicht ohne Grund hat der jüdische Theologe Pinchas Lapide für „Erbarmen mit Barmen“ geworben.

Was will ich damit sagen? Ich möchte Barmen und die sich daraus bildende „Bekennende Kirche“ würdigen und nicht verurteilen. Denn ich verdanke diesem theologischen Aufbruch unsagbar viel. Ich möchte aber auch unsere damaligen Väter und Mütter im Glauben in ihren Grenzen verstehen und sie nicht wie Heilige verehren. Dazu kommt: Wo ich mich damals im religiösen und politischen Kampf bewegt hätte, ist eine mich immer wieder quälende Frage. Wenn ich schon damals gelebt hätte, wann ich mich von Hitlers Scheinreligion distanziert? Diese Frage fällt mir nicht leicht zu beantworten. Wäre ich schon in Barmen dabei gewesen? Oder etwa nach der Reichspogromnacht von 1938? Oder erst mit dem Beginn des II. Weltkrieges, der mir meinen Vater entriss? Schwierige Fragen, die mich ein Leben lang begleiten und die wir als Kinder und Enkel uns nicht ersparen können!

Das Erbe von Barmen gilt es angesichts dieser heute erkennbaren Defizite nicht zu verwalten, sondern fortzuschreiben und zu aktualisieren. Das Bekenntnis zu Jesu Weg und Leben ist nicht als ewige Wahrheit zu kanonisieren, sondern immer neu zu entdecken. Deshalb muss ein Jubiläum von Barmen notwendig zu der Frage führen: Wo ist für uns heute – nach 80 Jahren – die evangelische Wahrheit zu bekennen, sowohl im Alltag der Welt als auch in immer wieder aktuellen Notwehrsituationen? Wo ist Scheinreligionen unserer Tage zu widersprechen, den Vergöttlichungen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft zu widerstehen?

In vielen unserer heutigen Auseinandersetzungen geht es um die Frage, ob das in den dominierenden Gesellschaften favorisierte und praktizierte Wirtschaften zu einer solchen Scheinreligion geworden sind, die von den Menschen absolute Unterwerfung fordert. Diesen totalitären Ansprüchen unserer Wirtschaft zu widerstehen, wird von vielen Christinnen und Christen unter uns als ein Gebot der Stunde verstanden. Und die ökumenische Gemeinschaft der Weltchristenheit droht heute oft an der Frage zu zerbrechen, ob und in welcher Weise kapitalistisches Wirtschaften religiöse und widergöttliche Züge angenommen hat. Wenn es Menschen ausschließt und zerstört, wenn es mit dem propagierten Wachstumszwang in die Klimakatastrophe führt. Vor allem die Kirchen des Südens verstehen sich als Opfer dieser wirtschaftlichen Entwicklungen und fordern deshalb in ihrer Notwehrsituation ein entschiedenes Christusbekenntnis. Die Versuche der Kirchen in den wirtschaftlich dominierenden Ländern, die

Marktwirtschaft sozial und ökologisch zu zähmen, verwerfen die Opfer der Globalisierung als gottlose Bindungen der Profiteure.

Vor einigen Wochen fand in meiner Heimatstadt Mainz eine bundesweite Ökumenische Versammlung von deutschsprachigen christlichen Basisgruppen statt. Sie formulierte ihren Protest gegen den religiösen Anspruch der globalen Wirtschaft mit den Worten der jüngsten Enzyklika von Papst Franziskus: „Diese Wirtschaft tötet“. Mit dem Verweis auf Jesu Solidarität mit den Armen und Entrechteten bekannten sich die Teilnehmenden zu einer „Wirtschaft des Lebens“ und zu einer „Wirtschaft des Genug“. Und sie forderten von unseren Kirchen eine Umkehr zu ihrem Herren. Sie bezeugen Christus weniger in abstrakten und traditionellen Formeln, sondern bekennen ihn als Herrn, der die Reichen zur Umkehr ruft, den Armen eine frohe Botschaft verkündigt, die Gefangenen befreit und den Schuldern den Schuldenerlass verspricht. Dass in solchen Prozessen von Widerstand und Befreiung die Nähe Gottes erfahrbar ist, das wird von vielen Christinnen und Christen in der weiten Welt als zeitgemäße Auslegung des Bekenntnisses zu Christus verstanden. Und wir stehen immer wieder vor der Frage, ob wir diese Fortschreibung mit vollziehen, oder ob wir auf der Verwaltung der Worte beharren, die vor 80 Jahren bekannt wurden?

Barmen nicht zu verwalten, sondern fortzuschreiben, das gilt auch angesichts einer aktuellen Herausforderung, denen sich viele Gemeinden in den zurückliegenden Jahrzehnten immer neu stellen mussten: Der Begegnung mit Menschen anderen Glaubens, die als Migrantinnen und Migranten unter uns leben. Zwingt uns das Barmer Christusbekenntnis diese Religionen als Scheinreligionen zu verwerfen, weil nur durch Jesus Christus der Weg zu Gott dem Vater geöffnet ist? Viele evangelikale Gruppen in unseren Gemeinden berufen sich auf diese exklusive Sprache von Barmen. Und sie verstehen deshalb die unter uns wachsende Präsenz anderer Religionen als Herausforderung zu einem neuen Kirchenkampf, in dem es wie damals um Leben oder Tod geht.

Aus der ökumenischen Diskussion haben viele unter uns gelernt, dass die Verwerfung der nationalistischen Scheinreligion der 30er Jahre nicht auf die Weltreligionen übertragen werden kann. Als erstes mussten wir nach den Erfahrungen des Holocaust erkennen, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus die bleibende Erwählung der Juden einschließt und nicht ausschließt. In vielen Landeskirchen steht mittlerweile diese Neubesinnung neben dem Bekenntnis zu Barmen in den Grundordnungen. Sowohl hier in der Rheinischen Kirche als auch bei mir in der Hessen-Nassauischen Kirche. Schon die Väter von Barmen, die den II. Weltkrieg überlebt haben, mussten in einem schmerzlichen Prozess die Bedeutung Israels in Gottes Bund mit seiner Menschheit neu lernen

Aber auch den anderen um uns wachsenden Weltreligionen kann heute nicht länger das Verwerfungsurteil von Barmen gelten. Seit den 50er Jahren fordern uns vor allem Christinnen und Christen aus Asien auf, nach dem Ort der anderen Weltreligionen in Gottes Heilsplan zu suchen. In den ökumenischen Diskussionen sind wir da zwar nicht einig, aber wir verachten andere Religionen nicht länger als teuflisch und widergöttlich. Wir lernen sie kennen als gute Nachbarn und verstehen uns als Gastgeber. Und wir machen dabei nicht selten die Erfahrung, dass der Vater Jesu Christi durch sie zu uns spricht. Und wir fühlen uns dabei ermutigt durch die Worte des Hebräerbriefes: „Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben etliche ohne ihr Wissen, Engel beherbergt“ (13,1).

In diesem Geiste verstehen wir dann plötzlich ganz neu, was der johanneische Jesus am Anfang des 14. Kapitels bekennt: „In meines Vaters Haus gibt es viele Wohnungen“! Jesus Christus als Gottes Weg und Gottes Wahrheit für uns zu bekennen, lässt offensichtlich Freiheit für andere Religionen unter uns. Er baut Brücken zu Menschen anderen Glaubens, wie es in diesen Tagen auf dem Katholischen Kirchentag bekannt wird. Diese Gemeinschaften nicht zu verwerfen, sondern als Raum zu verstehen, in denen auch Gottes Geist lebt, erscheint mir als eine Fortschreibung der Barmer Erklärung. Mit den anderen Religionen um diesen Geist zu streiten gegen alle Formen des Fundamentalismus und der Absolutheit erscheint mir als Aufgabe aller Dialogversuche, die es in unseren Gemeinden gibt. Und mit ihnen gemeinsam Wege zu entdecken, um für die Rettung des bewohnten Erdkreises zu streiten, erscheint mir als ein Gebot der Stunde.

Ich komme damit zum Schluss: Bekenntnisse wie das von Barmen sind keine zeitlosen Wahrheiten. Sie sind notwendige Versuche, angesichts der Herausforderungen der Zeit unser Bekenntnis zu Jesus Christus neu zu formulieren. Wir verstehen ihn als Gottes Weg zu den Menschen, entdecken in ihm Gottes Wahrheit und erfahren in ihm die Fülle des Lebens. Diesen Glauben an Jesus Christus zu aktualisieren, bleibt die Herausforderung jeder Generation. Ihr wollen wir uns mit der Erinnerung an die Mütter und Väter des Glaubens auch heute stellen.

Karl-Heinz Dejung

30. Mai 2014